

Vertraute Unsicherheit

Ein Bericht über den 34. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie vom 06.–10. Oktober 2008 in Jena

Lars Gertenbach und Henning Laux

Beobachtungen gehören unbestritten zum Alltagsgeschäft von Soziologinnen und Soziologen. Mitunter wird diese Aufgabe jedoch durch »widerpenstige« Untersuchungsobjekte erschwert. Zuweilen trübt aber auch die eigene Involviertheit in das soziale Geschehen den Blick und wirft die Frage auf, aus welcher Rolle heraus ein solcher Bericht geschrieben werden kann – als Teilnehmer, als Beobachter oder gar nur als Zaungast oder Flaneur. Als Mitarbeiter des Jenaer Instituts für Soziologie befinden wir uns zunächst in einer Nahperspektive, auch wenn wir nicht unmittelbar mit organisatorischen Aufgaben betraut waren. Der Vorteil einer solchen Nähe kann allerdings darin bestehen, dass einige Dinge genauer gesehen werden als es einem distanzierten Beobachter möglich wäre. So lässt sich vermutlich deutlicher abschätzen, welches organisatorischen Aufwandes es bedarf, um eine Veranstaltung von einer derartigen Größenordnung zu bewältigen. Vorab gilt unser besonderer Dank daher der lokalen Organisationsgruppe um Margrit Elsner und Kathy Kursawe.

Die Soziologie stellt nun zahlreiche methodologische Instrumente bereit, um diese Nahperspektive zu verlassen und den eigenen Blick auf die thematischen Ereignisse des Kongresses zu objektivieren. Was die relevanten Akteure anbetrifft, haben wir uns gegen die Akteur-Netzwerk-Theorie (vgl. Latour 2007) und für eine klassische Berichtvariante entschieden: In der Folge werden daher ausschließlich intentionale Subjekte beobachtet und versammelt.

1. Unsicherheit als stabile Basis des Faches

Mit dem Oberthema »Unsichere Zeiten« ist es gelungen, ein Motiv von tragender zeitdiagnostischer Kraft ins Zentrum der Debatte zu stellen. Die Koinzidenz mit der weltweiten Krise an den Finanzmärkten, die während des gesamten Kongresses für eine gewisse Selbstevidenz des Themas gesorgt hat, mag ex post als *Zufall* heruntergespielt oder als soziologischer *Weitblick* hypostasiert werden. In jedem Fall wurde der Eindruck eines gegenwarts- und problembezogenen Fachbetriebes erzeugt, der auf *diese* Problemlage bereits einigermaßen vorbereitet war.

Neben diesem Realitätsbezug erwies sich der Schwerpunkt Unsicherheit aber auch als geeigneter Input für die fachinterne Debatte. Das Kongress-thema zierte nicht nur die Titel verschiedenster Veranstaltungen, sondern dif-fundierte auch in viele Einzelbeiträge hinein, so dass die üblichen Debatten über Sinn und Unsinn des gewählten Kongresstitels in Jena jedenfalls fast voll-ständig unterblieben. Folglich diente die Kategorie der Unsicherheit als bei-nahe selbstverständliche Drehscheibe zahlreicher Untersuchungen. Kritisch anzumerken ist allenfalls, dass Unsicherheitsphänomene aus soziologischer Perspektive offenbar so selbstevident sind, dass in den meisten Beiträgen auf eine begriffliche Auseinandersetzung mit der Kategorie verzichtet wurde. Statt-dessen wurde häufig ein Subtext der »anwachsenden Unsicherheit« aufgebaut, der dann als nicht weiter hinterfragbare Evidenz gesetzt wurde.

Darüber hinaus ließ sich vielerorts eine Aneignung des Kongressthemas beobachten, die nicht nur ausblendete, dass der Kongress einen Untertitel (»Herausforderungen gesellschaftlicher Transformation«) besaß, sondern auch, dass der Begriff der Unsicherheit im Kongresspapier durchaus vielschichtig ausgedeutet worden war. Auf dem Kongress selbst wurde das Thema aber fast ausschließlich unter dem Aspekt der »Gefährdung«, also der Zunahme der gesellschaftlichen Problem- und Bedrohungslagen diskutiert. Dies mag vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen nicht verwundern, bemerkens-wert ist es jedoch insofern, als unsichere Zeiten eben auch als Herausfor-derungen wahrgenommen werden können, die weitere und neue Möglichkeits-räume erst eröffnen. Von dieser Dimension war in den Beiträgen selbst aber kaum etwas spürbar.

Schließlich ist über die fünf Kongresstage hinweg aufgefallen, dass die Ana-lyse von Unsicherheit in zahlreichen Fällen mit einer Adressierung der gesell-schaftlichen Mitte zusammenfiel. Dahinter zeigt sich die zeitdiagnostische Grundüberzeugung, dass Unsicherheitsphänomene immer weniger als tempo-

rär oder interim zu begreifen sind und sich ebenso wenig länger auf gesellschaftliche Ränder – etwa die »Armen«, »Überflüssigen« oder bereits »Exkludierten« – reduzieren lassen. Folgt man diesen Beiträgen, dann breiten sich die Gefühlslagen sozialer Verunsicherung sozialstrukturell derzeit offenbar immer weiter »nach oben« aus. Hier gilt es, eine ausbalancierte Perspektive zu gewinnen, so dass die beschriebene Fokussierung der soziologischen Debatte auf die soziale Mitte nicht in eine erneute Unsichtbarmachung der gesellschaftlichen Ränder mündet.

2. Das Programm

Traditionell wurde auch das Jenaer Kongresspublikum mit dem Problem der Unentscheidbarkeit konfrontiert. Eine stabil-konsistente Präferenzordnung wollte sich bei den meisten Besucherinnen und Besuchern auch bei mehrmaliger Lektüre des Programmheftes einfach nicht einstellen. Hierüber konnte letztlich auch die zu begrüßende Reduktion der Anzahl der Ad-Hoc-Gruppen nicht hinweghelfen. Während auf dem Kasseler Kongress 2006 noch 73 Ad-Hoc-Gruppen angenommen worden waren, war deren Zahl in Jena auf »nur noch« 48 Gruppen beschränkt, zu denen sich erstmalig auch eine studentische Ad-Hoc-Gruppe gesellte. Eine deutliche institutionell beförderte »Erleichterung«, so könnte man meinen; unmittelbare Folgen hatte dies für die Tagesplanung allerdings kaum, fanden doch die Ad-Hoc-Gruppen trotzdem noch in einer mehr als 10-fachen Parallelschaltung statt. So wurden insgesamt auf dem Kongress 632 Vorträge gehalten, wovon 541, d.h. knapp 86 %, auf Sektionsveranstaltungen und Ad-Hoc-Gruppen abfielen.

Reformbedürftig erscheint daher rückblickend vor allem der Vormittag. Dort wurde auf einige wenige Plenarsitzungen gesetzt, was den Effekt hatte, dass zwar nicht immer für jeden etwas dabei war, die Hörsäle aber mangels Alternativen trotzdem randvoll waren. Am Nachmittag liefen dann Sektionen, Ad-hoc-Gruppen und andere Formate parallel, entwerteten einander und sorgten dafür, dass die »Exit-Option« weitaus häufiger Verwendung fand als die »Voice-Option«. Dank der insgesamt hohen Besucherzahlen führte dies glücklicherweise nicht zu Leerständen. Positiv aufgefallen ist die Veranstaltungsform des »Author Meets Critics«. Die textbasierten Auseinandersetzungen erreichten – wie schon bei den vorangegangenen Kongressen – ein hohes fachliches Niveau, was nicht zuletzt auf die gelungene Besetzung der

Sitzungen zurückzuführen ist. Das großzügige Zeitbudget von drei Stunden erlaubte zudem eine gründlichere Debatte zwischen Autoren, Kritikern und Publikum, als sie in den üblichen Formaten und im Rahmen eines Einzelvortrages möglich wäre. Hier ist hinsichtlich künftiger Kongresse zu empfehlen, dieses Format deutlicher hervorzuheben und zumindest nicht in Konkurrenz zu den Sektionsveranstaltungen stattfinden zu lassen.

So undankbar und selektiv es ist, auf einzelne Vorträge in wenigen Worten einzugehen, wollen wir uns doch auf einige, vor allem größere Veranstaltungen konzentrieren. Die Eröffnungsreden des Kongresses wurden von Hans-Georg Soeffner als derzeitigem Vorsitzenden der DGS und Ulrich Beck gehalten. Während Soeffner zu einer »Kritik der soziologischen Vernunft« ausholte (vgl. S. 60ff in diesem Heft), proklamierte Beck die »Neuvermessung der Ungleichheit«. Unter den angekündigten Titeln verbargen sich Vorträge, die weniger den Charakter einer begrifflichen und theoretischen Grundlegung trugen, sondern vielmehr als übergreifende programmatische Statements begriffen werden sollten. So verfolgte Soeffner eine vehemente Zurückweisung der Ökonomisierung der Soziologie und griff in seiner Kritik am ökonomischen Rationalitätsmodell gegenwärtiger soziologischer Theorien nicht nur auf hermeneutische Ansätze zurück, sondern dezidiert auch auf agonistische Theorietraditionen von Marx bis Gramsci. Demgegenüber proklamierte Beck, wie auch in einigen zuvor publizierten Beiträgen, eine Neuorientierung des Faches hin zu einer kosmopolitisch orientierten und global informierten Soziologie. Für diese längst fällige Neuvermessung sei der Begriff der Ungleichheit illustrativ, verweise er doch auf die Grenzen nationalstaatlich eingefärbter Kategorien und die globale Ordnung des 21. Jahrhunderts. Der Begriff der »Unsicherheit« fungierte so in beiden Fällen nicht als Kern der Vorträge, sondern wurde zum Ausgangspunkt für eine Neuorientierung der Soziologie erklärt, die im einen Fall jenseits des »methodologischen Nationalismus« stattzufinden habe und im anderen Fall in einer Zurückweisung eines ökonomisch-imperialistischen Begriffsgebäudes zum Tragen komme.

Ausführlicher als in der Eröffnungsveranstaltung wurde das Kongress-thema in anderen Veranstaltungen aufgegriffen. Dezidiert etwa im Forum »Unsichere Arbeitswelt« mit Günter Wallraf, wie auch bei der Podiumsdiskussion zwischen Robert Castel und Serge Paugam. Die beiden ausgewiesenen französischen Ungleichheits- und Armutsforscher debattierten genau jene Frage, die im Vorfeld als eine zentrale Klammer um das Kongress-thema ange-dacht war: die Frage nach der Reichweite der fortschreitenden Prekarisierung der Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse einerseits und der prospektiven

Variabilität des derzeitigen Lohnarbeits-Arrangements andererseits. Im Mittelpunkt stand hierbei die Frage, welche Ausmaße bzw. Tiefendimension die gegenwärtig zu beobachtenden Veränderungen innerhalb der Arbeitsverhältnisse besitzen und in welchem Grad auch die »gesellschaftliche Mitte« bzw. die bisher stabilen »Normalarbeitsmodelle« von der zunehmenden Prekarisierung und Destabilisierung betroffen sind. Mit Blick auf den gesamten Kongress kann dieser Debatte auch deshalb ein zentraler Stellenwert zugesprochen werden, als deutlich wurde, dass die Diskussionen um den Begriff der Unsicherheit wohl am häufigsten auf die Veränderungen in der Arbeitswelt bezogen waren.

Als weiterer Höhepunkt des diesjährigen Kongresses kann das Zusammenreffen von Axel Honneth und Nancy Fraser gelten. Die beiden Vertreter der so genannten »Dritten Generation« der Kritischen Theorie bemühten sich jeweils um eine grundlagentheoretische Neubestimmung ihrer Theorieschule. Honneth versuchte sich an einer aufwendigen Revitalisierung philosophischer (Hegel) und soziologischer Klassiker (Durkheim, Parsons) mit dem Ziel, ideenlogische Fundamente einer künftigen Gesellschaftskritik freizulegen. Nancy Fraser konzentrierte sich stattdessen eher auf das »who« der Kritik in einer globalisierten Welt. Im Zuge dessen schlug sie eine Neukonzeptualisierung des Subjektbegriffs vor, um auf diese Weise jene »Personen« identifizieren zu können, denen ein institutionell garantierter Anspruch auf »Gerechtigkeit« zustehe. Insgesamt war diese Veranstaltung ein prägnantes Beispiel für die zunehmende Ausdifferenzierung des Faches. In der anschließenden Diskussion der Vorträge konnte nämlich der Eindruck gewonnen werden, dass hier die Angehörigen verschiedener Sprachspiele miteinander debattierten. Trotz Honneths anfänglicher Bitte um Geduld mit seinem deutlich *sozialphilosophischen* Text zeigten sich viele Anwesende hinterher eher befremdet. Als hinderlich erwies sich hier sicherlich auch, dass keine echte Diskussion zwischen den beiden Vortragenden stattfand. Vielleicht wären aber gerade in der direkten Konfrontation der Positionen einige Punkte anschaulicher hervorgetreten.

Überhaupt lässt sich feststellen, dass die Zeit der großen und leidenschaftlichen Debatten zumindest auf Kongressen offenbar vorbei ist. Hitzige und konfrontative Diskussionen sind eher die Ausnahme, es scheint, dass im Fach solche Debatten entweder aufgrund reduzierter Erwartungen nicht länger ausgetragen oder im Selbstverständnis des methodischen und theoretischen Pluralismus meist eher ausgeblendet werden. Von Einzelfällen abgesehen flackerte die Streitkultur hauptsächlich in zwei Veranstaltungen auf: in der Podiumsdiskussion »1968 und die Soziologie« sowie in der Abschlussdis-

kussion »Neue Unsicherheiten – Männer auf verlorenem Posten«. Hier von fundierten fachlichen Diskussionen zu sprechen, wäre jedoch ein Missverständnis. In der 68er-Veranstaltung blitzten zwei verschiedene Selbstverständnisse von Soziologie auf, die sich zudem in eine Rollendivergenz zwischen einem Teilnehmer der 68er-Bewegung (Rudi Schmidt) und einem eher skeptisch distanzierten Beobachter dieser Zeit (André Kieserling) übersetzten. Die Kontroversen in der Abschlussveranstaltung fanden dagegen eher im interdisziplinären Feld statt. Diese Veranstaltung dürfte damit der Ort der deutlichsten Konfrontation auf dem Kongress gewesen sein. Den Stein des Anstoßes bildete in der Diskussionsrunde vor allem die Position der Psychoanalytikerin Hanna Ziegert, die in diesem Kontext bereits dadurch auffiel, dass sie konsequent im generischen Maskulinum redete. Mit einer Argumentationsweise, die nicht nur Rollenzuschreibungen unmittelbar aus dem vermeintlich festen und ursprünglichen Hort der biologischen Notwendigkeit ableitete, sondern auch Deprivation und Delinquenz mehrfach auf ein primäres Scheitern der mütterlichen – und allein der Frau zukommenden! – Fürsorglichkeit zurückführte, war die Differenz zum Selbstverständnis der Soziologie derart groß, dass ein interdisziplinärer Austausch trotz mehrfacher Anläufe der Moderatorin Martina Löw faktisch kaum noch gelang. Während an dem genuin soziologisch argumentierenden Erfurter Historiker Jürgen Martschukat zu erkennen war, wie eng historische Forschung und Soziologie gekoppelt sein können, verdeutlichte Hanna Ziegert dagegen, wie weit zwei Fächer auseinander liegen können, die ja bis heute immerhin wichtige gegenseitige Wissenstransfers aufweisen können. Folglich war die Psychoanalyse selten so weit entfernt von den Sozialwissenschaften wie in dieser Konfrontation.

Das Rahmenprogramm des diesjährigen Kongresses tritt am klarsten vor Augen, wenn es im Vergleich zu anderen Veranstaltungen dieser Art betrachtet wird. Während auf dem Philosophiekongress in Essen zum Beethoven-Abend eingeladen wird und der Dresdner Historikertag für die abendlichen Kulturveranstaltungen Semperoper und Kreuzkirche bemühte, setzte die Soziologie auf Jugendlichkeit und Subkultur. Abzulesen war dies nicht nur an dem Eröffnungskonzert mit einer lokalen Glam-Rock-Band und einer musikalisch-soziologischen Jam-Session im lokalen Theatercafé, sondern vor allem am Kongresskonzert mit der Hamburger Band »Die Sterne«. Zur sichtbaren Überraschung der Band war hier nach einer Weile nicht mehr zu erkennen, dass es sich um eine akademisch gerahmte Veranstaltung handelte.

Flankiert wurde der Kongress durch einige Projekte und Ausstellungen, von denen wir zwei besonders herausstellen wollen: das Kunstprojekt der

Bauhaus-Universität in Weimar und die Ausstellung zu den beiden bisher in Jena abgehaltenen Soziologentagen 1922 und 1934. Das Projekt der Bauhaus-Uni begleitete das Kongressgeschehen während der gesamten Woche – sichtbar durch eine aufblasbare Rettungsinsel auf dem Campus – und versuchte eine Brücke zwischen soziologischer Expertise und gesellschaftlichen Problemlagen zu schlagen. Hierzu wurden zahlreiche Interviews, Diskussionsrunden und Umfragen geführt und viele Kongressteilnehmer an alltäglichen Orten Jenas in Gespräche zu soziologischen Themen verwickelt. Erste Videoaufnahmen finden sich bereits auf der Internetseite www.studio-bauhaus.tv.

Die Ausstellung hatte dem gegenüber vorwiegend dokumentarischen Charakter, der nicht nur in zahlreichen Schautafeln zum Ausdruck kam, sondern sich auch in einer audio-visuellen »Rekonstruktion« des unter dem Thema »Das Wesen der Revolution« abgehaltenen Soziologentages von 1922 zeigte. Die besondere Bedeutung der Ausstellung liegt aber darin, dass sie weit darüber hinaus eine Einordnung und Systematisierung der Rolle der Soziologie während der Weimarer Republik einerseits und dem Verhältnis zum Nationalsozialismus andererseits leistete. Denn das von der DGS nicht autorisierte Jenauer Soziologentreffen von 1934 hatte eine Schlüsselstellung für die Eingemeindung der Soziologie in den Nationalsozialismus inne. Zugleich waren von den 17 Teilnehmern des Treffens 12 Mitglieder der DGS, so dass auch die Rolle der Soziologie während des Nationalsozialismus in ein differenzierteres Licht gerückt werden konnte (vgl. van Dyk, Schauer 2008). Da die Ausstellung nicht nur große Aufmerksamkeit seitens der BesucherInnen erfuhr, sondern auch von der DGS selbst unterstützt wurde, hat diese zugesichert, sie in ihren Bestand zu übernehmen.

3. Die Wahrnehmung in Presse und Öffentlichkeit

Von einer breiten Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit lässt sich angesichts der bisherigen Berichterstattung wohl kaum sprechen, einige Punkte sind aber doch bemerkenswert. Auffällig ist zunächst der Kontrast zur Wahrnehmung anderer Kongresse wie etwa dem 32. Kongress 2004 in München. Während die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* damals schrieb: »Wer die Gelegenheit, zu Kernfragen zu sprechen, verplaudert, bringt sich in den Verdacht, er habe gar keine« (FAZ vom 11.10.2004), ergibt sich hier zumindest auf den ersten Blick

ein positiveres Bild. So rechnet gegenwärtig nicht nur der *Spiegel* die Soziologie zu den Gewinnern der Krise (*DER SPIEGEL* vom 13.10.2008).

In der medialen Öffentlichkeit rund um den Kongress wurde die aktuelle Relevanz der Soziologie allerdings trotz ihres »prophetischen« Gespürs nicht so recht anerkannt. Zwar betonte die *NZZ*, dass wohl »selten ein Soziologentag [...] unter einer Überschrift [stand], die derart gut zur aktuellen Lage und Stimmung passt« (*NZZ* vom 10.10.2008). Zugleich machte sie aber deutlich, dass ihr die Soziologie hierbei weder geeignet scheint, Lösungen für die entscheidenden Probleme zu finden, noch Erklärungen für die wesentlichen Ursachen und Zusammenhänge abzugeben. Analog hierzu ließ sich beobachten, dass zwar der Begriff der Unsicherheit schnell in den medialen Diskurs einsickerte (vgl. *DIE ZEIT* vom 16.10.2008), allerdings ohne dass der Bezug zum Kongress der Soziologie kenntlich gemacht wurde. Viel zu schnell verlagerte sich in dieser Hinsicht die öffentliche Diskussion von der *Problemanalyse* hin zu Fragen der *Problemlösung*. Und hier wird der Soziologie traditionell wenig zugetraut. Dieses Urteil mag auf falschen Erwartungen an das Fach beruhen, gründet sich aber in jedem Fall auf der Beobachtung, dass der Jenaer Kongress vieles zu bieten hatte, nur eben keine Antwort auf die Frage, wie konkret auf die Krise der Finanzmärkte zu reagieren sei. Folgerichtig wird der mediale Diskurs über die Finanzmarktkrise derzeit von Politikwissenschaftlern und Ökonomen dominiert – auch wenn gerne die Aussage von Hans-Georg Soeffner zitiert wird, dass »die reine Dominanz des Ökonomischen über das Soziale ganz offenkundig gebrochen« ist (*Thüringische Landeszeitung* vom 07.10.08, *Ostthüringer Zeitung* vom 07.10.08, *Die Welt* vom 07.10.08).

4. Fazit

Eine der interessantesten Tendenzen des diesjährigen Kongresses ist sicherlich die zu verzeichnende Verjüngung der Soziologie. 48,1 % der 1.970 registrierten TeilnehmerInnen sind Studierende oder zumindest als solche angemeldet. Insgesamt waren sogar 71 % der Teilnehmenden nicht promoviert. Besonders bemerkenswert ist, dass sich dieser Trend nicht auf die Zuhörertribünen beschränkte, sondern auch an den Rednerpulten sichtbar wurde. Neben den Ad-hoc-Gruppen sind mittlerweile auch viele Sektionssitzungen zu Tummelplätzen des Mittelbaus geworden. Parallel dazu findet offenbar ein Rückzug

der »älteren Semester« aus dem Kongressgeschehen statt. Die »Größen der Branche« weichen zunehmend auf Spezialveranstaltungen aus und reisen nach ihren Vorträgen meist sofort wieder ab. Infolgedessen war der Kongress in Jena vor allem auch eine Plattform des wissenschaftlichen Nachwuchses. Ohne diese Entwicklung an dieser Stelle weiter zu bewerten: bemerkenswert ist sie in jedem Fall, wie etwa ein Vergleich mit dem zutiefst professoral geprägten Philosophie-Kongress in Essen zeigt.

Schlussendlich darf in Bezug auf den 34. Kongress der DGS resümierend wohl von einem Erfolg gesprochen werden. Allerdings gilt, was Heine von Alemann schon für Kassel 2006 feststellte, auch für Jena: Es war insgesamt kein *Theorie*kongress, denn selbst »was als Theorie daherkommt, möchte rasch praktisch werden und Anschluss an Problemlagen finden« (von Alemann 2007: 173). Vermutlich lässt sich dies bei einem zeitdiagnostischen und vor allem politisch brisanten Thema kaum vermeiden. In welche Richtung es diesbezüglich weitergeht, ist noch offen: das Thema des nächsten Kongresses wird derzeit noch verhandelt. 100 Jahre nach dem ersten Soziologentag der DGS im Jahre 1910 wäre für eine grundlegendere theoretische Debatte sicherlich ein geeigneter Ort. Es bleibt also abzuwarten, ob der Jubiläumskongress in Frankfurt hierzu eine Möglichkeit bieten wird.

Literatur

- von Alemann, H. 2007: Die Natur der Soziologie. Anmerkungen zum 33. Kongress der DGS »Die Natur der Gesellschaft«, Universität Kassel, 6. bis 9. Oktober 2006. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 59. Jg., Heft 1, 170–173.
- van Dyk, S., Schauer, A. 2008: Kontinuitäten und Brüche, Abgründe und Ambivalenzen. Die Soziologie im Nationalsozialismus im Lichte des Jenaer Soziologentreffens 1934. In S. van Dyk, S. Lessenich (Hg.), Jena und die deutsche Soziologie. Der Soziologentag 1922 und das Soziologentreffen 1934 in der Retrospektive, Frankfurt/M.: Campus, 99–120.
- Latour, B. 2007: Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.